

Historische

Monatsblätter

für die Provinz Posen.

Jahrgang III. | Posen, August-September 1902. | Nr. 8 u. 9.

Schwarz F.: Das Posener Land in vorgeschichtlicher Zeit. S. 113. — Caro J.: Ein Wojewode von Posen über die Juden. S. 125. — Litterarische Besprechungen. S. 130. — Schottmüller K.: Uebersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte (1901). S. 134. — Nachrichten. S. 140. — Geschäftliches. S. 142. — Bekanntmachung. S. 144.

Das Posener Land in vorgeschichtlicher Zeit.

Von

F. Schwarz.

Vorbemerkung der Redaktion: Im Nachlaß des am 19. Juli 1901 verstorbenen Vorstands des Posener Provinzialmuseums Dr. F. Schwarz fand sich die nachstehende Arbeit, das Manuskript eines Vortrags, den der Verstorbene am 9. Februar 1892 in einer öffentlichen Sitzung der Historischen Gesellschaft gehalten hat. Der Abend erfolgt, da anzunehmen ist, daß die populäre und klare Darstellung der vorgeschichtlichen Entwicklung unserer Provinz unseren Lesern willkommen sein wird.

Die Geschichte derjenigen Landschaft, welche wir heut die Provinz Posen nennen, läßt sich nur etwa grade ein Jahrtausend zurückverfolgen, ja schon zu Anfang dieses Jahrtausends verliert sich eigentlich bereits alles in nebelhaftes Dunkel. Mit um so größerer Freude muß demnach jeder, der sich für die Vergangenheit seiner Heimath interessiert, die Ergebnisse der Forschung begrüßen, welche es uns ermöglicht, einen Blick auch in die frühere Vorzeit unseres Landes zu thun; und dies vermag thatsächlich die moderne vorgeschichtliche Forschung, die Prähistorie, die „Wissenschaft des Spätens“, um den klassischen Ausdruck Heinrich Schliemanns zu gebrauchen.

Wenn aber für diese Zeit geschriebene geschichtliche Quellen ganz fehlen, welcher Art ist denn das Material, auf welches der Forscher seine Untersuchungen bauen kann? Wir haben es bereits angedeutet, es sind ausschließlich die Ergebnisse der Ausgrabungen, sowie alle jene zufällig gemachten Funde von Gegenständen aller Art, welche uns der Erde Schoß aus jener fernem Zeit ausbewahrt hat. Nun, es dürfte wohl kaum einer sein, der nicht wenigstens schon ein oder

das andere derartige Stück zu Gesicht bekommen hätte. Vorgegeschichtliche Funde werden fast allenthalben gemacht, ja oft in so überraschender Anzahl, in so verschiedenen Formen, daß der Nichtkenner unter Umständen den einzelnen Gegenständen gegenüber oft gradezu rathlos bleibt. Da finden sich Thongefäße in allen Größen und Formen, bald in dieser, bald in jener Farbe, oft jedes wieder mit einer anderen Verzierung, ferner Hämmer, Messer und Spitzen aus Stein oder aus Knochen, Waffen, Gebrauchs- und Schmuckgegenstände aus Bronze und Eisen, alles anscheinend so bunt durcheinander, daß es schwer halten müßte, Ordnung und System in dieses Wirrsal zu bringen. Grade aber in der Ordnung und Systematisierung aller gemachten Funde hatte die vorgeschichtliche Wissenschaft ihre erste Aufgabe zu suchen.

Hand in Hand gingen hier zwei Richtungen, deren schließlichem, einmüthigen Zusammenwirken die ersten greifbaren Resultate zu danken waren. Die eine studierte von dem Standpunkte des Technikers aus in erster Linie die Fundgegenstände selbst auf ihre Herstellung, Brauchbarkeit und Zweckbestimmung, um so allmählich eine Stufenfolge menschlicher Kulturentwicklung aus ihnen festzustellen. Die andere begann als vergleichende Volkskunde ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich den noch heut so zahlreich die Erde bewohnenden sogenannten wilden und halbwildten Völkerschaften zuzuwenden, um bei ihnen das rechte Verständniß für Lebensbedürfnisse, Sitten und Gewohnheiten unserer ältesten Vorfahren zu gewinnen. Das gemeinsame Ergebniß war durchaus das gewünschte. Es zeigte sich, welche lange folgerechte Entwicklung die Kultur des Menschen hatte durchmachen müssen von der Zeit an, wo er als nackter Wilder zum ersten Mal mit einem von einem Baume gerissenen Ast oder einem von der Erde aufgerasteten Geröllstein einen Vogel oder ein kleines Thier erschlug, um mit dessen Fleische seinen Hunger zu stillen. Es gelang zunächst, die großen Phasen der Entwicklung festzustellen, um dann, immer engere und engere Kreise ziehend, immer kleinere Kulturperioden zu gewinnen, bis endlich noch kaum irgend ein Fundgegenstand übrig blieb, der nicht in diesem System seine Stelle gefunden hätte.

Die großen, ersten Gesichtspunkte, unter welchen wir die Kultur-entwicklung des europäischen Menschen — dieser kommt für uns hier einstweilen allein in Betracht — anzusehen haben, sind nun aber folgende:

1. Der Mensch vor dem Gebrauch der Metalle, ausschließlich angewiesen auf Geräthe aus Stein, Holz und Knochen.

2. Das Bekanntwerden mit dem Metall, und zwar zunächst mit der Bronze (einer Mischung von in der Regel $\frac{1}{4}$ Kupfer und $\frac{3}{4}$ Zinn), darauf, wenn auch einstweilen noch in geringerm Umfange, mit dem Eisen.

3. Zurücktreten der Bronze und allmähliches, immer größeres Übergewicht des Eisens, wie dasselbe ja auch heute noch das Material der weit überwiegenden Anzahl von Gebrauchsgegenständen ist.

Auf Grund dieser sich ergebenden Hauptpunkte entwickelten sich nun aber unter der Verschiedenheit örtlicher Verhältnisse infolge von Wanderungen, von politischen oder Handelsbeziehungen für Nordostdeutschland, also auch für die heutige Provinz Posen, folgende fünf Perioden:

1. Die jüngere Steinzeit oder neolithische Periode (die ältere bleibt für diese Gegend außer Betracht), von etwa rund 2900—1000 v. Chr.

2. Die sogen. Hallstätter Periode mit Ueberwiegen der Bronze von etwa 1000—300 v. Chr.

3. Die sogen. Latène-Periode bereits mit völligem Ueberwiegen des Eisens, von etwa 300 v. Chr. bis 100 n. Chr.

4. Die römische Kaiserzeit, wo hauptsächlich römische Einflüsse maßgebend sind, von etwa 100 bis etwa 400 n. Chr., und im Anschluß an diese die Zeit der sogen. großen Völkerwanderung, aus der Kunde bei uns hier so gut wie ganz fehlen, was auf sehr dünne Bevölkerung schließen läßt, vom Ende des 5. bis zum Ende des 7. Jahrhunderts — und endlich

5. die heidnisch-polnische Periode von etwa 700 bis um das Jahr 1000, wo dann die christlich-historische Zeit beginnt.

Was diese Perioden im Einzelnen zu bedeuten haben, werden wir gleich des näheren sehen. Wir wollen hier nur bemerken, daß die Fixierung dieser Perioden zwar für die Klassifizierung und Bestimmung der Fundgegenstände unumgänglich nothwendig ist, daß aber diese Perioden in ihrer zeitlichen Festlegung sich nicht im Einzelnen immer so unbestreitbar für jeden Punkt als richtig ergeben. Einerseits werden die neuen Kultureinflüsse sich immer am ehesten an den großen Kulturstraßen bemerkbar machen, während sie erst viel, viel später in die abgelegeneren Theile des Landes gelangen; andererseits aber wird der ärmere Theil der Bevölkerung, der schlichte Landmann selbst dann noch lange an seinen alten Gebrauchsgegenständen aus Stein, Knochen und Holz festgehalten haben, weil er sich diese selbst verfertigen konnte, während er die neuen Waaren theuer bezahlen mußte. Ferner aber wird sich aus dem Befolgen auch bereits für den Laien ergeben, daß es für die wissenschaftliche Bestimmung eines Alterthumsfundes von der größten Wichtigkeit ist, daß von Anfang an eine genaue Beschreibung der einzelnen Fundumstände aufgenommen wird, und daß die zusammengehörigen Stücke unbedingt zusammengehalten und nicht einzeln verschleudert werden, da sonst die Erkenntniß eben nur eine halbe sein kann. Endlich aber ist es sehr wichtig für die Festlegung gewisser Kulturkreise, für die sachliche Vergleichung von Funden aus einer Gegend

mit solchen aus einer anderen, daß das gesammte Material erhalten wird. Es kann in einer prähistorischen Sammlung niemals Doppelstücke oder Doubletten geben: finden sich sonst ganz gleiche Stücke in verschiedenen Gegenden, so liegt ihr Werth eben in der Verschiedenheit der Fundorte, jedes Stück ist Beweismaterial mehr und kann als solches von der Wissenschaft nicht entbehrt werden; umgekehrt: findet sich an ein und demselben Orte eine große Zahl ganz gleicher Gegenstände, so liegt der Werth hier wiederum in der Masse, und man würde Unrecht thun, auch nur ein einziges Stück von dem Funde fortzunehmen. Dies ist aber auch der Grund, weshalb einer vorgeschichtlichen Sammlung jedes einzelne, auch das allerbescheidenste Stück von großem Werth sein muß; es kann eben ein Steinsplitter, ein Bronzebruchstück, ein kleines Gefäß, ja selbst eine Scherbe in einer großen Sammlung in der Hand des Forschers zu dem werthvollsten Material werden.

Versuchen wir nun, uns die oben bereits kurz skizzirten vorgeschichtlichen Perioden im Einzelnen vor Augen zu führen. Wie bereits gesagt, bleibe die sogenannte ältere Steinzeit (oder paläolithische Periode) für unsere Provinz außer Betracht, d. h. also die Zeit, in welcher man sich nur der ganz roh zurechtgeschlagenen Steingeräthe und ganz primitiver Knochengeräthe bediente, wie sich solche zusammen mit Ueberresten von Mammuth, Rhinoceros, Höhlentiger, Höhlenbär, Höhlenlöwe u. s. w. in süd- und mitteldeutschen Höhlen, aber z. B. auch in zahlreichen Höhlen in der Gegend von Krakau vorgefunden haben. Um diese Zeit starb hier zu Lande noch alles von Inlandeis, von Gletschern, die, erst allmählich abschmelzend, diese Striche erst viel später für menschliche Ansiedlungen zugänglich werden ließen.

Die erste Periode, in welcher wir uns den Menschen in dem Gebiete der heutigen Provinz Posen zu denken haben, ist also die jüngere Steinzeit oder neolithische Periode, d. h. die Zeit, welche durch Steinwerkzeuge charakterisirt wird, die eine geschliffene Schneide besitzen und deren Oberfläche ebenfalls theilweise oder ganz geschliffen oder polirt ist.

Wie sich aus den Funden nachweisen läßt, erfolgte die Einwanderung der ersten Bewohner von Süden herauf, und zwar, wie man, wenigstens für die Nordhälfte der Provinz, aus geologischen Gründen mit ziemlicher Sicherheit glaubt annehmen zu können,¹⁾ mindestens noch vor dem Jahre 2000 v. Chr., so daß danach für die jüngere Steinzeit zum wenigsten der Zeitraum von 2000 bis 1000 v. Chr. anzusehen wäre.

¹⁾ Vergl. zu dieser Frage: Vissauer, die prähist. Denkm. d. Prov. Westpreußen und der angrenzenden Gebiete. Leipzig 1887. S. 19. — Die Steinzeit soll schon beginnen vor dem Durchbruch der Weichsel bei Gordon.

Fassen wir nun die Gesamtheit der dieser Periode entstammenden Funde ins Auge, so ergibt sich uns etwa folgendes Bild von dem Leben der ältesten Bewohner unserer Provinz. Der Mensch ist nicht mehr ein ruhelos umherschweifender Wilder, sondern hat sich bereits auf Anhöhen, an Seen, an Flüssen einen festen Wohnsitz, eine Häuslichkeit geschaffen, zu welcher er von seinen Streifzügen immer wieder zurückkehrt. Bei der Wahl der Ansiedlung war maßgebend einerseits, daß durch gute Gelegenheit zu Jagd und Fischfang die nöthige Nahrung leicht zu beschaffen war, andererseits, daß durch Seen, Flüsse und Brüche zugleich ein gewisser Schutz gegen feindliche Ueberfälle geboten wurde. Wie beschaffen allerdings diese Ansiedlungen gewesen sind, erzählen uns die Funde leider nicht, immerhin ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch in unserer Gegend wirkliche Pfahlbauten bestanden haben, in der Art wie in der Schweiz und z. T. auch in Mitteldeutschland. Was die damals hier vorhandene Thierwelt anbelangt, so finden sich von Hausthieren nur die Knochen von Hund, Pferd, Rind und Schwein. Jagdbare Thiere waren u. A. Elch, Hirsch, Reh, Wildschwein, Fuchs und Gase, daneben Ur (*Bos primigenius*) und Wisent (*Bos prisens*). Von Vögeln mögen Taube und Huhn vielleicht auch bereits Hausthiere gewesen sein. Endlich kommen hier in Betracht verschiedene eßbare Fische, wie Wels, Zander, Schleie u. A. m. Von den größeren Thieren ward nicht nur Fleisch und Fett genossen, sondern auch das Mark aus den aufgeschlagenen Knochen geschlürft. Die Knochen selbst aber dienten ebenso wie die Geweihe als Material zur Anfertigung von Waffen und Geräthschaften aller Art, die Felle der Thiere aber zur Herstellung der nöthigen Kleidung. Was der ganzen Periode aber den Namen gegeben hat, das ist die große Anzahl aller Arten von Geräthen aus Stein, sei es aus den sich allenthalben findenden gewöhnlichen Gekiessteinen, d. h. den sogenannten Feldsteinen, sei es aus dem auch hier in der Provinz von Natur in größeren Mengen vorkommenden Feuerstein, welcher entweder in größeren Stücken oder in den bei der Bearbeitung sich ergebenden zahlreichen Splintern und Spitzen eine große Reihe von Gebrauchsgegenständen aller Art ergab. Der Mensch hatte gelernt auch die härteren Steinarten nicht nur roh zu schlagen, sondern auch zu schleifen, zu polieren und mühsam zu durchbohren. Rohmaterial, mißlungene Stücke, halb fertige und ganz fertige, neben einander gefunden, lassen keinen Zweifel aufkommen, daß die Sachen an Ort und Stelle gefertigt worden sind. Kornquetscher, d. h. ausgehöhlte große Steine nebst kleinen Reibsteinen, deuten vielleicht bereits auf die ersten Anfänge von Ackerbau. Endlich aber kannte der steinzeitliche Mensch auch bereits die Töpferei. Die Gefäße, aus freier Hand geformt und schwach am Schmauchfeuer gebrannt, meist mit Henkeln oder knopfartigen Ansätzen, haben zumeist eine ganz eigentümliche Ornamentik, welche für eben diese Periode charakteristisch ist.

Als die ersten Schmucksachen finden wir durchbohrte Thierzähne, gelegentlich auch Perlen aus Bernstein, augenscheinlich Reste von Halsketten und kettenartigen Armbändern. — Die Bestattung besteht in der Beerdigung der Leichen unter Beigebung von Urnen und Geräthen in aus großen Steinplatten zusammengesetzten Grabkammern, über denen sich mehr oder minder große Erdhügel wölben. Gegen Ende der Periode kommt immer häufiger statt der Skelette Leichenbrand, d. h. Urnen mit den verbrannten Knochen der Verstorbenen in den Steinkammern vor.

Gehen wir nun zu der sogen. Hallstätter Periode über, welcher die schönsten Bronzefunde unserer Provinz angehören. Sie führt ihren Namen von dem Orte Hallstatt im österreichischen Salzkammergut, wo die diesem Typus angehörigen Gegenstände zum ersten Male in größter Anzahl und reichster Mannigfaltigkeit gefunden worden sind. Sie umfaßt, wie bereits erwähnt, die Zeit von frühestens etwa 1000 bis etwa 300 v. Chr. Der Grund ihres Vordringens hier nach Norden ist in den ersten umfangreichen Handelsbeziehungen zu suchen; es ist der Bernsteinhandel, welcher, unsere Provinz auf mehreren Straßen durchschneidend, die Küsten der Ostsee mit Italien und Griechenland verband. Vorerst Tauschhandel, führte er zunächst nur Gebrauchsgegenstände aller Art von den südlich gelegenen Ländern nach dem Norden heraus, dann aber später seit dem 6. Jahrhundert auch Münzen, welche, genau bestimmbar, natürlich den denkbar günstigsten Anhaltspunkt für archäologische Datierung von Funden liefern.

In den Anfängen dieses Bronzezeitalters läßt sich deutlich eine Reihe verschiedener Einflüsse beobachten; die Funde ergeben zahlreiche Stücke, deren Heimat in Italien, in Ungarn oder Griechenland, z. T. aber auch im skandinavischen Norden zu suchen ist. Diejenige Strömung aber, welche an die italienische anknüpfend, alle anderen überwindend am machtvollsten hier in das Land einbrang und etwa um 500 v. Chr. ihre Blütezeit erreichte, ist eben die sogenannte Hallstätter Kultur. Charakteristisch für diese Zeit wird schon die jetzt ausnahmslos vorkommende Verbrennung der Leichen. Die verbrannten Gebeine sind sorgfältig in eine große Urne gesammelt und unter Hinzufügung kleinerer Beigaben in dieser beigelegt, während größere und kleinere Beigefäße daneben stehen.

Mit das Wichtigste für uns sind die Beigaben. Das Material ist überwiegend Bronze, doch kommt auch bereits spärlich einiges Eisen vor. Die Schwerter und Dolche haben breite Klingen und schräg zulaufende Spitzen, Griffe und Scheiden sind meist Bronze. Daneben liegen Ketten, Lanzenspitzen, Pfeilspitzen, Messer, alles aus Bronze. Unter die Schmucksachen gehören Kolliersketten mit Klapperblechen, Hals- und Armringe, hohl oder massiv, Nabeln-, Spiral- und Bügelhaken, Bronzeföhrchen, m. Sämtlich, find. & Kunstwesen, Wien.

es finden sich keine Gußformen dafür, und gelegentliche Ausbesserungen sind ganz außerordentlich plump und ungeschickt.

Was nun die Thongefäße dieser Zeit angeht, so sind sie ebenfalls aus freier Hand geformt, und, wie jedes vorgezeichnete Töpfereistück, schwach gebrannt. Die Ornamente bestehen in flach eingedrückten Linien oder Kreisen, hier und da zeigt sich Bemalung, häufiger wenigstens Färben mit Bleiglanz (Graphit). Charakteristisch sind gelegentlich vorkommende kleine Thierfiguren aus Thon oder Bronze, wie Fische, Vögel u. dergl., Kinderklappen, Zwillinge- und Drillingsgefäße aus Thon u. A. m. Im Westen und Südwesten der Provinz sind von größeren Urnen besonders häufig sogenannte Buckelurnen, wie solche auch und zwar ganz besonders häufig in der Lausitz gefunden worden sind. Kurz, wenn man auch nicht in Zweifel darüber sein kann, daß diese zerbrechlichen Thonwaaren in der erdrückenden Mehrzahl im Lande selbst angefertigt worden sind, so bieten sie doch, auf Grund der südlichen Einflüsse, die sich in den Bronzezeiten geltend machten, eine solche Fülle neuer Formen und Ornamente, daß sie sich auf das allerschärfste von den Gefäßen der Steinzeit unterscheiden.

Eine besondere Erwähnung verdienen unter den späteren Gefäßen dieser Zeit noch die sogen. Gesichtsurnen, d. h. größere Knochenurnen mit der Nachbildung eines menschlichen Gesichtes — Augen, Nase, Mund, Ohren, diese nicht selten mit Bronzeschringen — wie sich solche immer wieder gelegentlich und zwar überwiegend in der Nordhälfte der Provinz vorfinden. Nach den Beigaben kann ihre Zugehörigkeit zu dieser Periode nicht bezweifelt werden.

Daß in dieser Zeit die Verbrennung der Leichen allgemein war, haben wir bereits gesagt; es fehlt dies natürlich eine vollständige Aenderung in den gesammten religiösen Anschauungen der Bewohner, wenn nicht etwa gar einen Wechsel der Bevölkerung selbst voraus. Nachdem die Leiche nun verbrannt und die Knochen gesammelt waren, geschah die eigentliche Beisetzung entweder in den sogen. Urnenfeldern, welche namentlich in der Provinz Posen so zahlreich sind. Hier befindet sich unter der Erde ohne äußerlich sichtbares Zeichen Grab an Grab, jedes meist mit einer bald größeren, bald geringeren Schung von Feldsteinen umschlossen oder bedeckt. In der Mitte steht das Nebengefäß mit den verbrannten Knochen und meist recht geringen Beigaben, über der Urne in der Regel eine Deckelschale, ringsum die meist reichlichen Beigefäße, alles von guter Töpferei. Die zweite Form der Beisetzung ist die in Hügelgräbern. Es sind dies über der Erde aus Steinplatten gebildete mächtig große Grabkammern. Die Urnen von einer bis zehn beisammen, sind groß, am Bauch rauh und seltener verziert, alle mit Deckel, Beigaben sind reichlicher vorhanden, aber keinerlei Nebengefäße außer Schalen, die vorkommendenfalls als Untersätze dienen. Ueber den Grabkammern ist aus Steinen und Erde

ein unter Umständen sehr bedeutender Hügel aufgeworfen. Die dritte Form der Beisetzung in dieser Zeit ist die der eigentlichen Steinkistengräber. Diese rechteckig aus Steinplatten zusammengesetzten Kisten liegen unter der Erde, sie enthalten oft weniger, oft bis an dreißig Urnen, alle mit Deckeln, alles Aschengefäße, nur selten kleine Henteltöpfchen, wohl Ceremonialgefäße; die Beigaben sind von mäßiger Zahl. Diese letztere Form kommt besonders häufig im Norden bzw. Nordosten der Provinz vor, sie ist die Regel für die Begräbnisse mit Gesichtsburnen.

Um noch etwas von dem Leben und Treiben der Leute der Hallstattkultur zu sagen, sei hier bemerkt, daß sich gelegentlich auf Urnen ganz rohe, aber interessante Zeichnungen erhalten haben; so eine Jagdscene, ein vierrädriger Wagen mit zwei Pferden bespannt, ein Reiter Pferde treibend, ein Hund und ähnliches mehr. Wir sehen also den Menschen als Jäger, als Viehzüchter, der das Pferd nicht nur zum Reiten, sondern auch als Zugthier vor einem Wagen benützt, dessen vier Räder deutlich die Speichen zeigen. Die zahlreichen großen Steinkistengräber mit vielen Urnen, deuten ebenso wie die ausgedehnten Urnenfelder auf große Seßhaftigkeit. Die vielen in Steinkisten gefundenen Wahnsteine erzählen von Ackerbau. Man sucht sich zu schmücken, ja es wird damit ein gewisser Luxus getrieben; davon zeugen außer den schon erwähnten Bronzeschmucksachen auch zahlreiche Thon- und Glasperlen, mit und ohne Emaille, Bernsteinperlen und dergl. mehr. Von den Wohnungen dieser Zeit ist uns allerdings keine Spur erhalten, ebensowenig wie von der Kleidung, doch deuten die vielen oft recht kleinen Gewandnadeln schon eher auf Kleidung aus gewebten Stoffen als auf solche aus Fellen, wie es denn ja auch an Spinnwirteln nicht fehlt.

Wir haben bereits vorhin erwähnt, daß sich auch in der Hallstätter Zeit schon unzweifelhafte Spuren von dem Gebrauche des Eisens vorfinden; doch ist dies immerhin mehr eine Seltenheit, und die eisernen Gegenstände, welche vorkommen, entsprechen in ihrer Form durchaus den für diese Zeit typischen aus Bronze. Allenthalben da aber, wo Eisen nunmehr allgemein für Waffen und Werkzeuge als Material gebient hat, dort finden sich auch überall ganz neue Formen, welche von denen der Hallstätter Zeit grundverschieden sind. Es sind dies die Formen einer jetzt aufstretenden neuen Kulturperiode, welche man nach dem bedeutendsten Fundorte für diese Typen, der alten militärischen Niederlassung La Tène im Neuenburger See in der Schweiz, heut allgemein als die Latène-Zeit zu bezeichnen pflegt. Die Klingen der Schwertter sind lang, bandförmig-grade, mit schmaler Griffjunge. Die Scheiden bestehen entweder aus dünnem, an den Ranten übereinandergeschlagenen Bronzeblech oder aus ebensolchem Eisenblech, dies dann meist mit bronzenen Ortbändern. Den Beschlag der Schilde bildet ein Buckel mit hohem Stachel, oder ein breites

bandförmiges in der Mitte bügelartig gewölbtes Stück Eisen. Die Nadeln oder Gewandnadeln sind aus einem Stück Draht in ganz besonders typischer Weise — am ähnlichsten den heutigen sogenannten Sicherheitsnadeln — gefertigt. Dazu kommen Gürtelhaken, Nerte, Felte, Dolche, größere und kleinere Messer, Lanzen- und Pfeilspitzen, Hämmer, Pfriemen, Nadeln, Scheeren — diese von der Art unserer heutigen Schnaasscheeren —, alles aus Eisen und in eigentümlichen neuen Formen. Gelegentliches Vorkommen sogenannter barbarischer Münzen, d. h. gallischer Nachahmungen griechischer und macedonischer Münzen lassen uns den Ausgang dieser Kulturströmung im keltischen Gallien suchen. „Diese Kulturform ist für die Verbreitung des Eisens im nördlichen Europa von der größten Wichtigkeit; denn mit ihr gewinnt dieses Metall überall erst seine volle Bedeutung für das Völkerverleben.“¹⁾ Die Latène-Zeit umfaßt für unsere Gegend etwa die Zeit von 300 v. Chr. bis 100 n. Chr., die Blüthezeit ist etwa grade der Anfang unserer Zeitrechnung, Christi Geburt. Handwerkszeuge aller Art und Eisenschlacken machen es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die Bearbeitung des Eisens in unserer Provinz in dieser Zeit bald handwerksmäßig betrieben wurde, wenn auch zunächst und bei besseren Stücken auch vielleicht noch später der Import der fertigen Waaren aus dem Süden die Regel gewesen sein mag.

Was die Töpfer-: dieses Zeitraums anbetrifft, so zeigt sich in ihr ein ganz offener Rückschritt gegen diejenige der Hallstätter Zeit, und zwar insofern als die Mannigfaltigkeit dieser letzteren in Form und Ornamentierung der Gefäße vollkommen verschwunden ist. Die Grabgefäße sind im allgemeinen plumper, topf- oder terrinenförmig, meist glatt, schwarz und schlecht gebrannt, gut verzierte, elegantere Formen sind selten. Aus Thon finden sich dann außer Gefäßen noch viel Spinnwirtel, ferner kleine Schmuckringe und Perlen. Bronze dient, abgesehen von einigen Gefäßen, meist nur zur schöneren Ausschmückung der Eisengegenstände.

Was die Beisetzung der Verstorbenen anbetrifft, so bleibt auch jetzt die Verbrennung der Leiche, im übrigen aber zeigt sich eine sehr bemerkenswerthe Aenderung. Die eine, häufigere Form der Bestattung ist, daß Knochen, Asche und Kohle, und obenauf Beigaben zerbrochen oder zusammengebogen ähnlich wie früher in eine große Urne kamen, diese dann aber ohne Deckel in eine Grube gestellt ward, mit Kopfsteinen gestützt, vielleicht auch bedeckt und dann Erde darüber geworfen wurde. Hier stehen die Urnen also ganz frei in der Erde. Die andere seltene Form ist die der sogen. „Brandgruben“, wo Knochen mit Asche und Kohlen sowie mit Beigaben ohne jedes Gefäß in eine Grube gethan wurden. Weder in dem einen noch in dem anderen

¹⁾ Bissauer a. a. O. S. 121.

Falle aber ist das Grab irgendwie über dem Boden bemerkbar gemacht, wenigstens soweit sich aus dem heutigen Thatbestande feststellen läßt. Charakteristisch ist das Zusammenbiegen der Schwerter, Lanzenspitzen etc., um sie in die Urne hineinzuwängen zu können; namentlich die Schwerter sind häufig mit der Scheide drei bis viermal in schärfster Biegung zusammengebogen.

Noch während der Latène-Periode findet man aber, mindestens seit 50 nach Chr., allmählich eine andere Kulturströmung auch in unsere Gegenden Eingang, nämlich diejenige der römischen Kaiserzeit, am deutlichsten datiert durch die jetzt keineswegs mehr allzufelten mit den anderen Gegenständen zusammengefundenen römischen Münzen. Es ist die Zeit, wo sich die römischen Kaufleute von den Zwischenhändlern frei gemacht und selbst den Bernsteinhandel in die Hand genommen haben, denn dieser ist und bleibt, wie aus dieser Zeit auch schon zahlreiche römische und griechische schriftliche Quellen beweisen, der alles andere überwiegende Exportartikel der nördlichen Germanenländer. Was die Funde anbetrifft, so ergeben sich charakteristische Waffen aus dieser Periode seltener, es handelt sich um keinen so schroffen Uebergang wie zwischen den früheren Epochen, und es werden im wesentlichen dieselben Stücke wie in der Latène-Zeit im Gebrauch gewesen sein. Bemerkenswerth sind dagegen neben eigenthümlichen Sporen, Schnallen und Riemenbeschlägen, besonders Bronzegefäße von kleinen bis zu oft sehr großen Dimensionen, z. Th. mit herrlichen Darstellungen geschmückt, in der Regel allerdings auch stark beschädigt. An Schmucksachen schöne Armbänder aus Silber und Bronze, Hals- und Fingerlinge, keine Fingerringe, Haar- und Nähnadeln, vor allem aber zahlreiche Gewandnadeln oder Fibeln in Silber und Bronze von eigenthümlichen Formen. Auch auf Glasperlen ist besonders zu achten, wie ja denn gelegentlich auch Spuren gläserner Gefäße römischen Ursprunges auftauchen. Ob hin und wieder vorkommende Knochenkämme einheimisches Fabrikat sind, mag dahingestellt bleiben. Die Erzeugnisse der Töpferei zeigen keine große Aenderung, doch kommen immerhin einige neue eigenthümliche und elegante Gefäßformen vor. Thon- und Bernsteinperlen, einheimische Erzeugnisse, zeigen wenigstens in der Form eine Nachahmung der fremden Glasperlen. Spinnwirtel sind häufig, einige wenige erhaltene Reste von Stoffen lassen auf Leinwand- und Wolleweberei schließen. Wohnungs- und Lebensverhältnisse werden kaum wesentlich andere als in der späteren Hallstatt- und in der Latène-Periode gewesen sein. Die Beisetzung zeigt in dieser Periode wieder eine Verschiedenheit gegen die vorige; es beginnt statt des Leichenbrandes wieder die Sitte der Beerdigung des unverbrannten Körpers. Man legte die Leiche in eine etwa ein Meter tiefe Grube, den Kopf meist nach Osten gewandt, dann ward die Erde darüber geworfen. Das ganze Grab wurde mit Steinen eingefast, welche ein wenig aus

der Erde hervorragten. Nicht selten ist noch über dem Grabe ein Hügel aufgeworfen. In der Regel findet sich bei dem Skelett an der linken Hüfte ein kleines eisernes Messer in bronzeverzierter Leberscheide; andere Beigaben wie Ringe, Glaspertlen, eine Nadel u. s. w. sind seltener. Später bleiben Grabhügel und Steinfetzung fort, das Skelett ist mit Feldsteinen umgeben oder mit einem Steinpflaster bedeckt, oder erhält auch nur einen Stein als Unterlage unter den Kopf, dagegen werden die Beigaben reicher, und es finden sich sogenannte Ceremonialgefäße von Bronze oder Thon, oft mit Nesten von Nahrungsmitteln darin. — Neben dieser Art des Begräbnisses findet sich immer noch Verbrennung der Leichen und Beisetzung ganz in der Weise der freistehenden Urnen der Latène-Zeit, nur mit Beigaben von römischem Typus. In, zu Ende der Periode scheint die Verbrennung wieder zu überwiegen.

Gegen die Mitte des 4. Jahrhunderts sind nun die Fundorte viel dünner gesät, mit dem 5. Jahrhundert hören sie ganz auf. Die nächste Zeit ergiebt überhaupt garnichts. Müllenhof, einer unserer bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der deutschen Sprache und Alterthumskunde, sprach es auf Grund rein literarischer Forschung aus: „Ganz Ostgermanien bis zur Oder und bis zum Riesengebirge“ (wozu also auch das Gebiet unserer heutigen Provinz gehört) — „war seit dem Anfange des fünften, ja zu einem großen Theil schon seit dem Ende des dritten Jahrhunderts von seinen alten Bewohnern aufgegeben.“¹⁾ Die Funde scheinen ihm durchaus Recht zu geben. Erst allmählich rücken neue und zwar slavische Völkerschaften nach, und diese bedürfen einer gewissen Zeit, um dem Lande einen Stempel ihrer Kultur aufzudrücken, um die für unsere Gegend letzte vorgeschichtliche Epoche, die heidnisch-polnische, oder wie man sie nach den zahlreichen Funden arabischer Münzen und Schmuckfachen auch nennt, die arabisch-nordische Epoche heraufzuführen. Es ist die Zeit des mächtig aufstrebenden von Wihamed und seinen Nachfolgern neu gegründeten großen Araberreiches, als Bagdad zu einem Welt-handelsplatze ersten Ranges geworden war. Arabische Kaufleute kommen mit ihren Waaren nach dem Norden, um von den Slaven ihre Erzeugnisse, in erster Reihe Pelze, einzukaufen. Die ersten Funde arabischer Münzen entstammen der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, die letzten etwa grade der Mitte des zehnten, wo der Verfall des Kalifenreiches und innere große Unruhen diesen Handel erst lähmten und bald gänzlich aufhören ließen. Was nun aber außer reichlichen Silbermünzen und Silberschmuck, der allerdings meist zerhackt und zerschnitten auch an Geldes statt diente, die Araber sonst nach dem Norden brachten, davon ist uns so gut wie garnichts erhalten. Man nimmt auf Grund arabischer Quellen an, daß es hauptsächlich

¹⁾ Deutsche Alterthumskunde II. Berl. 1887. S. 92.

Wein, Früchte, Wohlgerüche, leinene, seidene und baumwollene Stoffe gewesen sind, also alles leicht vergängliche Materialien, von denen uns heut nichts mehr erhalten sein kann.

Gewissermaßen als Ersatz für die von Süden kommenden arabischen Einflüsse, welche mit der Mitte des 10. Jahrhunderts zu schwinden beginnen und nur theilweise in analogen Beziehungen mit den Byzantinern ihre Fortsetzung finden, treten seit dem Beginne des 10. Jahrhunderts immer mehr an Deutlichkeit zunehmende Verbindungen mit dem Abendlande, namentlich mit Deutschland, hervor, welche sich in den Funden von dorthier stammender Münzen wieder spiegeln. Noch einmal bekamen diese, für die spätere Zeit so ganz besonders maßgebenden Handelsbeziehungen im 11. und 12. Jahrhundert einen völligen Riß, es war dies in der Zeit der großen kriegerischen Eroberungszüge der jetzt bereits christlichen polnischen Herrscher, welche jede Handelsunternehmung im Lande gradezu unmöglich machen mußten. Doch stehen wir hier schon längst auf dem Boden der urkundlich beglaubigten Geschichte.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die allgemeinen Kulturverhältnisse dieser letzten vorgeschichtlichen Periode. Zunächst sind uns aus ihr, im großen Gegensatz gegen die bisherigen Epochen, zum ersten Male Reste von Bauten erhalten, welche zugleich einen Einblick in das Leben der damaligen Bewohner dieser Gegend gestatten. In erster Linie stehen hier die Burgwälle oder Grods, von dem Volke meist in Erinnerung an die letzten ausgebreiteten Kriegszeitern fälschlich „Schwedenschanzen“ genannt. Es sind in der Regel ringsförmige, an einem See oder Fluß oder auch auf einer Insel in einem See oder im Sumpf gelegene Erdwälle mit einer kesselartigen Vertiefung im Innern. Gefunden werden daselbst fast ausschließlich Scherben, selten ganze Gefäße, von ganz bestimmtem, eigentümlichen Charakter, ferner Knochen von Haus- oder von jagbaren Thieren, sowie einige wenige Kerze, Messer, Lanzen- und Pfeilspitzen, Ketten, Ringe, Schnallen und Nägel aus Eisen, häufiger wiederum Hämmer, Spitzen, Pflriemen u. dergl. aus Knochen und Gerweih. Die Ringwälle dienen wohl gewöhnlich als Kochplätze und in Zeiten der Noth als Zufluchtsorte für Menschen und Vieh, bei einigen indessen spricht die Wahrscheinlichkeit für ihre Bestimmung und Verwendung als Kultusstätten. Außer diesen schanzenartigen Erdanlagen, welche hin und wieder auch in etwas anderer Form als eigentliche Burgberge mit einem Planum oben und einem Vornall ringsum beobachtet worden sind, finden sich gelegentlich auch in Sumpf und See wirkliche Pfahlbauten, welche durch die Gleichartigkeit der in ihnen gemachten Funde mit denen aus den Burgwällen sich unzweifelhaft als dieser Zeit zugehörig erweisen.

Die Begräbnisweise dieser Periode zeigt neben seltener vorkommender Verbrennung als die Regel die Beerbigung der Leichen.

Ward doch verbrannt, so ward die Urne mit Knochen und einigen Beigaben in eine Grube gesetzt und diese zugeworfen, ohne jede Kenntlichmachung über der Erde, ähnlich wie einst in der Latène-Zeit. Die Skelettgräber sind ebenfalls ohne Hügel und ohne besondere Steinfegung. Die Leichen liegen mit den Füßen nach Osten, so daß das Gesicht der aufgehenden Sonne zugewendet ist, in langen Reihen nebeneinander. An Beigaben kommen neben kleinen Messern von Eisen, Gürtelbeschlägen und Fingerringen von Bronze namentlich die typischen meist silbernen oder bronzenen sogenannten Haken- oder Schläfenringe in Betracht, welche, wie man jetzt meist annimmt, als Bestandtheile eines aus einem ledernen Bande bestehenden Kopfschmuckes anzusehen sind, auf das die Ringe grade in der Gegend der Ohren aufgesteckt waren.

Was zum Schluß nun die Töpferei dieser Periode anbetrifft, so zeigt sie gegen die sämtlicher bisheriger Epochen eine ganz veränderte Form und Technik. Die heut erhaltenen Gefäße und Gefäßscherben zeigen als fast ausschließliche, keineswegs schöne Form die niederen, hantelloser Töpfe oder Terrinen. Der Thon ist grob mit Steingerug vermischt, im Bruch schwarzgrau, die Oberfläche fast unglättet und eigentümlich stumpf. Dagegen sind die Gefäße schärfer gebrannt und in der Regel erheblich fester als die anderen prähistorischen Thonwaaren. Deckel fehlen ganz. Außerordentlich mannigfach sind die oft sehr hübschen Ornamente: einfache parallele Linien, horizontal oder wellenförmig, diese namentlich in großer Verschiedenheit, dann Nageleindrücke, kleine Vierecke und Punkte zu Figuren kombiniert und mit einem Stempel eingedrückt u. dergl. n., auch wirkliche Fabrikstempel am Boden kommen vor, doch dürften auch diese bereits mehr der geschichtlichen Zeit angehören.

Ein Wojewode von Posen über die Juden.

Von

J. Caro.

In den bisher noch wenig oder gar nicht für die ältere Geschichte des Posener Landes benutzten Quellen gehören die sogenannten Lande der Landschaftsritterschaft, die Beschlüsse der Landesversammlungen, deren Mittheilung und Vertretung beim allgemeinen Reichstage dem senatorischen Adel und den gewählten Rauten der betreffenden Provinz oblag. Sie waren gewissermaßen das imperative Mandat der Reichstagsabgeordneten. Durch sie stand jedes Mitglied der Ritterschaft mit der Centralregierung in Berührung, und durch sie wurde der trotz der rechtlich uneingeschränkten Machtvollkommenheit des Königs sehr demo-

kratische Geist des polnischen Gemeinwesens entwickelt und erhalten. Nicht immer, ja im Gegentheil verhältnißmäßig selten nur waren rein lokale Fragen und Bedürfnisse die Hauptgegenstände der Beschlüsse. Zumeist waren ja die Berathungsgegenstände durch die Ausschreiben der Centralgewalt, die sogenannten Universale oder Propositionen, ebenso wie beim deutschen Reichstag gegeben. Fragen des Gesamtstaatsinteresses überwogen größtentheils, und die Nähe oder Entfernung derselben von den provinziellen Angelegenheiten stifteten das Gewicht der vorgetragenen Meinungen zwar ab, im Allgemeinen aber drückten sie doch den besondern, in der Landschaft stetig herrschenden Geist aus. Wenn man die zweite Hälfte des 16. und die erste des 17. Jahrhunderts ins Auge faßt, wird sich als die ungefähr durchgehends wahrgenommene Beobachtung herausstellen, daß die Stimmführer des Posen Landes und die des Warshauer eine unbefangene, sachlichere und freisinnigere politische Auffassung vertreten, als die der andern Landschaften.

Die ausgezeichnete Sammlung der Reichstagsrecesse, welche einen Schatz des Danziger Archivs bilden, würde bei einer Durchsicht vielfältig diese Beobachtung bestätigen. Sie ist auch deutschen Forschern um so bequemer zugänglich, als die Recesse durchweg in deutscher Sprache abgefaßt sind.

Ich hebe ein auch nach mehreren Seiten interessantes Beispiel heraus.

Es handelt sich um den Reichstag von 1605. Das bekannte romantische Abenteuer des Demetrius ist eingefädelt. Einige polnische Magnaten sind, wenn nicht gar die Urheber desselben, doch aufrichtig damit verflochten. Inwieweit es auch der König Siegmund III. war, wußte man damals nicht, und kann man heute noch weniger angeben. Daß er große weitläufige Combinationen und dynastische Hoffnungen daran knüpfte, ist gewiß, und daß er ein verstocktes Spiel trieb, sehr wahrscheinlich. Alles kam auf den zur Berathung der Angelegenheit einberufenen Reichstag an. Die nach Erledigung der Marschallswahl und der Wahlprüfungen vorgetragenen Propositionen betrafen viele überaus wichtige Dinge: Höchst bedenkliche ernste Drohungen der türkischen Pforte wegen räuberischer Vergewaltigungen türkischer Städte und Burgen durch die unter polnischer Herrschaft stehenden Kosaken; dann ungestüme Forderung des unter der beschönigenden Bezeichnung „Geschenk“ (upominek) seit einigen Jahren nicht gezahlten vertragsmäßigen Tributs, durch den Chan der Tataren; dann die Frage der offiziellen Unterstützung des Demetrius, ferner die Eroberung Schwedens im dynastischen Interesse und behufs Erhaltung Livlands bei der polnischen Krone, ferner die Uebertragung der Curatel des Herzogthums Preußen an den Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, welche doch von Wenigen nur als eine Etappe in der endgültigen Erwerbung

des Herzogthums durch die kurfürstliche Linie verkannt wurde, und endlich eine Reihe von Angelegenheiten der innern Verwaltung. Man sieht, dieser König, der den Jesuiten völlig ergebene Sprößling aus dem Hause Wasa, hatte großartige Weltpläne im Sinn, und dem Reichstag war somit eine ungeheure Aufgabe gestellt.

Eine Theilung der Berathung nach den einzelnen Gegenständen war im Senat nicht üblich, und jeder Botivende sprach über alle Gegenstände der Proposition und was er sonst auf dem Herzen hatte. Es konnte daher nicht fehlen, daß ungefähr wie in den Generaldebatten unserer Parlamente sehr viele und ermüdende Wiederholungen vorkamen. Aber im Ganzen ist der Eindruck der Reden doch dahin zusammenzufassen, daß der Reichstag der begehrliehen Phantasie des Königs einen recht abkühlenden Dämpfer aufsetzte. In den artigsten und höflichsten Formen wurden dem Könige Dinge gesagt, die in einem constitutionellen Staate das Ministerium sofort in die Flucht ins Privatleben gejagt haben würden. So inhaltsreich die Proposition gewesen war, so dünneleibig war die Verabschiedung. Die meisten großen Dinge wurden vorläufig auf das Abwarten verwiesen.

Nur wie der Tatarenschan zu seinem „upominek“ und die polnische Krone zu den dazu nöthigen Fonds gelangen soll, dazu wußte der Rathlosigkeit der Vorredner gegenüber der Vicekanzler, der Erzemysler Bischof Matthias Pstrokoński einen überaus einfachen Rath: man nimmt das Geld von den Juden. Zwar wirft eine derartige Lösung der Aufgabe ein nicht grade schönes Licht auf den so häufig gepriesenen Ruf Polens als „Schutzmauer der Christenheit“, wenn das Jüdengeld die Eingriffe der Tataren abwehrt, aber, meint der Herr Vicekanzler und Bischof: „man eifere nur für den Heiland und sei nicht zu tabeln wegen Verfolgung gegen solche Leute wie die Juden, die so viele Seelen verderben, wie denn die Römer sie auch nur gleich andern unvernünftigen Thieren gehalten und ihnen allerlei Last aufgelegt hätten. Ein Unrecht wäre es nicht, den Juden einen Census zur Befriedigung der Tataren aufzulegen, denn sie wären rechte Hummeln im Regiment, die den Bienen, nämlich den Christen, den Honig wegfräßen, sie wären keine rechten Kaufleute, hätten keinen ehrlichen Handel in Händen (bekanntlich war ihnen derselbe durch die Kette von Beschränkungen im 16. Jahrhundert geradezu unmöglich gemacht), und nur durch Betrug und Schinderei brächten sie ein großes Capital zusammen, das dem Gemeingut nichts fromme“.

Der Bischof von Wenden, Herr Georg Schenking, der übrigens im Bezug auf den Lehnsnerus des Herzogthums Preußen zu Polen sehr bemerkenswerthe und freimüthige Aeußerungen im Reichstag vernahmen ließ, fand den Vorschlag über die Judenbelastung schon der Symmetrie wegen sehr angemessen, insofern dann „die ungläubigen

Juden den ungläubigen Heiden zahlen würden, denn die Juden säen und bauen nichts, sondern lebten allein vom Blute des Adels“.

Damit schloß am 27. Januar die Debatte. Am folgenden Morgen aber kam der Adel zum Wort. Bald nach dem ersten Redner, dem Fürsten von Ostrog, der gegen den fanatischen mit „Feuer und Schwert“ betriebenen Bekehrungsseifer der Katholiken, welcher der Hauptgrund der Stagnation der gesammten Staatsentwicklung wäre, sich lebhaft und eindrucksvoll ausgesprochen hatte, erhob sich der Wojewode von Posen, Herr Hieronymus Gostomski zu einer Rede, die, so schlicht sie war, doch als Singularität im 17. Jahrhundert anzusehen ist und sich ebensowohl durch Wahrhaftigkeit als durch Humanität und Billigkeit auszeichnet. Jaroslaw Gostomski gehörte (nach Paprocki) dem Wappen Nalgez, also gewissermaßen dem Uradel Polens an, und da er ebensowohl Wojewode von Posen als auch Castellan von Sandomierz war, also Beamtet in zwei Gegenden stärkerer Judenansiedelung, so war er jedenfalls besser in der Lage über die Judensachen sich ein begründetes Urtheil zu bilden, als der deutsche Bischof von Wenden, der in seiner Diözese gar keine Gelegenheit hatte, Juden zu sehen, da ihnen der Aufenthalt in Livland nicht gestattet war. Ein sogenannter Philosophemite, wie das abgekehrte neuerdings geprägte Wort lautet, war er auch nicht, sondern in dieser Frage ebenso wie in dem nicht lange darnach ausbrechenden Kosow des Febrzydowski ein die Thatfachen gerecht würdigender Politiker.

Er sprach vornehmlich über zwei Punkte der Proposition, über die Türkenfrage und über die Tatarenforderung. In Hinsicht der ersteren setzte er auseinander, daß die Absicht, einen „allgemeinen Zug oder *pospolite ruszenie*“ gegen die Türken aufzubieten, ein sehr verfehltes und unzuweckmäßiges Mittel wäre, da die absolute Verarmung und das Elend des polnischen Reiches davon die Folge sein würden. Man könne sich „durch gute und wohlbesetzte Schlösser und Festungen an den Grenzen“ besser verteidigen und schützen. Leider aber habe man solche nicht, und doch sei ohne sie ein wirkungsvoller Krieg mit den Türken unmöglich. Was er aber über die Tataren sagte, führen wir hier im Wortlaut des Rezesses an:

„Vom Tattern haben wir zwar bey Regierung Eurer Könighen Majestät gutten friede gehabt, vnd genüssen dessen noch auf itzige stunde; weyll aber gewisse pacta mit im sindt vnd fur E. Kgl. Maj. wie auch bey dero Zeitten innen die pension gefolget worden, erachte ich auch billig, das solche abgelegt werden. Vnd angemereket der Ochsen Zoll, so aus Wolin (ia) und Podlaschen ehemalsz kommen, itzo nicht mehr vorhanden, von dem ich doch niemalsz gehöret, als lasz ich mir die meinung nicht miszgefallen, das angedeutete pension von den Juden bezahlet werde, doch das sie daneben des P obors befreyet bleiben.

Dasz von innen gesagt wirdt, sie haben geltt, vnd das von den christen durch wucher erkratzet, ist meinem bedencken nicht in allem ware. Den viel arme elende leute vnter innen sindt, so kaum das leben erhalten können. Dasz wir sie aber nicht bettlen sehen, gleich wie bey vns geschicht, das verursachet die gutte ordnung, so sie deszfalsz vnter ein ander haben, vnd die hülffe, so sie ein ander leisten. Dasz reichthumb, so etzliche haben, kommet auch nicht vom Wucher allein, sondern vom vleisz, den sie in ihrem handel vnd wandel brauchen, vnd von der sparsamkeytt, in welcher sie leben. Da im gegentheil unsere Kauff- und handwerksleute iren gewin in die wirtzhäuser tragen, alles verschwenden vnd also in die schönede armutt gerathen. Vnd sindt nicht die Juden dessen ein vrsach, wie gedacht worden. Der wegen man gedachte Juden nicht wegen vermögnusz, das wie sich mancher einbildett viel haben sollen, nicht so gar beschweren darff, sondern sie des Pobors überheben. Sonsten aber kommet groszer beschwer von den Juden wegen der kleinen Kinder, so sie den Christen stelen, wie der valengst so eine action für mir gewesen, in welcher sie zwar vberwiesen, aber ich ihr bekenntnuß von innen vnd aus innen nicht erzwingen können. Dennoch ist es gewisz, das dergleichen von innen begangen wirdt, wie dessen viel exempel koennen beygebracht werden, wan es nöttig. Diesem übell wolle E. Kgl. Maj. auch furbengen“.

Wenn ein Wojewode im Anfang des 17. Jahrhunderts ein Bekentniß von einem Angeschuldigten hat erzwingen wollen, so weiß man schon, welche Mittel dazu angewandt wurden. Die Mittheilung Goszomski's will also sagen: auch in der Tortur haben sich die Juden des Kinderdiebstahls nicht bezichtigt. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, daß der Wojewode von einem Zweck des Kinderdiebstahls und insbesondere von Verbrechen ritueller Art keine Silbe in seine Anklage mischt. Es wäre auch sonderbar, wenn der wahnsinnige Vorwurf gerade dort gehört worden wäre, wo das herrliche, menschlich so schöne und wahrhaft königliche Decret Stephan Bathory's gegen diesen ruchlosen Aberglauben entstanden war. Der Senat bestand damals ja noch zum Theil aus denselben Personen, die Stephan Bathory zur Seite gestanden hatten. Welchen Gewinn aber sonst das Kinderstehlen eingetragen haben soll, ist schwer zu finden. Aber bei solchem herrschenden Volkswahn ist es ebenso leicht, ein Verbrechen in dieser Richtung zu construiren, als es durch fanatische Zeugenschaften, die unter Vorurtheil und Suggestion stehen, zu beweisen.

Was aber der Posener Wojewode sonst über die Juden sagt, wird durch die lebendigen Zustände der Gegenwart noch heute lebendig bestätigt. — Ein Ergebnis hatte der gerechte Vorschlag des Senators von Posen allerdings nicht. Der Tatarenden erhielt sein „Geschenk“,

und die Juden mußten neben der Contribution (pobor) noch das Kopf-geld bezahlen, um es zu erschwingen. In der Regel betrug das Kopf-geld einen Gulden für die Person, zuweilen wurde es auf $1\frac{1}{2}$ Gulden erhöht, zuweilen auch, wie im Jahre 1580 auf eine Pauschalsumme berechnet, die damals nicht weniger als 30,000 Gulden betrug. Woraczewski berechnet die Zahl der damals in Polen und Litthauen ansässigen jüdischen Familien auf etwa 3000 oder etwa 15 000 Köpfe. Man bedenke also, was für eine Ausraubung zur Beschwichtigung der Tataren die Juden zu tragen hatten.

Nach dem Wojewoden von Posen nahm der Castellan von Posen das Wort, um in fast ergreifender Art für den Religionsfrieden zwischen Katholiken und Protestanten die Gemüther zu rühren. Er selbst, sagte er, sei früher Protestant gewesen und nachher zur katholischen Kirche übergetreten. Aber aus beiden Bekenntnissen habe er die Lehre gewonnen, daß „Feuer und Schwert“ nicht die richtigen Mittel wären, ein Religionsbekenntniß zu vertheidigen. — Er hatte ebenso wenig mit seiner milden Toleranzrede Erfolg, als der Wojewode mit seiner Darlegung der wahren Verhältnisse.

Litterarische Besprechungen.

Jacobowski L., Im Lichte des Lebens. Mit Beiträgen von Hermann Friedrich, Richard Maria Werner, Rudolf Steiner, Otto Reuter, Georg Brandes, A. K. T. Tielo, Paul Remer, Thekla Lingen, Anna Ritter, Martin Boelitz u. A. Hrs. von Marie Stona. Breslau, S. Schottlaender 1901. 163 S. 8° Mk. 2,50.

Das Buch ist auf Anregung von Marie Stona (Pseudonym für Frau Marie Scholz) entstanden und will den jungen, früh dahingegangenen Dichter, dem auch wir als einem Sohne unserer Provinz im 2. Jahrgange einen Nachruf gewidmet haben, durch die zusammenwirkende Kraft seiner Freunde noch einmal unter uns erstehen lassen im Schein seines frischen, sieghaften Lebens und Strebens. Zu diesem Zwecke sind teils schon früher erschienene, teils neu geschriebene Aufsätze von Freundeshand, untermischt mit einigen dem Verstorbenen huldigenden Gedichten, von der Herausgeberin, die selbst „Erinnerungen“ beigezeichnet hat, zu dem vorliegenden Büchlein vereinigt worden. Hermann Friedrich und Georg Brandes geben einen Ueberblick über Jakobowskis dichterischen Werdegang, Richard Maria Werner schildert ihn als Dyrker, Otto Reuter als Dramatiker, Rudolf Steiner bespricht die Krone seines epischen Schaffens, den Roman „Loki“ und Tielo rühmt seine Bestrebungen zur Popularisirung der Dichtkunst.

G. W. v. Bouet.

Radtke M., Oberpfarrer und Superintendent, Dreihundert Jahre unter Gottes Schutz im Lichte des Evangelii. Versuch einer Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Birnbaum. Birnbaum 1900. Druck von H. Buchwald. 178 S.

Der Hauptwerth dieser mit viel Fleiß und Hingabe ausgearbeiteten „Festschrift zum 300jährigen Jubiläum der evangelischen Gemeinde Birnbaum“ besteht für uns in den zahlreichen Mittheilungen aus der mit dem Jahre 1597 begonnenen Kirchenchronik. Es wäre nur zu wünschen, daß die urkundlichen Notizen sich durch einen von dem Texte unterschiedenen Druck abhoben, wodurch dem Geschichtsforscher der Gang durch diesen fast undurchdringlichen Wald von Angaben erleichtert würde. Ueberhaupt dient der Doppelzweck des Buches, auf der einen Seite das Interesse für die Vergangenheit zu wecken, andererseits die religiöse Erbauung zu befriedigen, dem praktischen Gebrauch desselben und der Hauptabsicht einer Schrift, die doch darin besteht, von möglichst vielen gelesen zu werden, wenig. Es gehört wohl ein starker Lokalpatriotismus dazu, den Leser bis zur letzten Zeile so zu fesseln, daß er sich nicht auf ein bloßes Durchblättern des reichen Materials beschränkt.

Indessen wollen wir mit dem Verfasser über das Maß des Mitzutheilenden nicht rechten, vielmehr uns dessen von Herzen freuen, daß ein so treues Bild der Vergangenheit vor uns entrollt wird, das im engen Rahmen einer, Lokalgeschichte zugleich eine Gesamtdarstellung evangelischen Lebens und Erlebens in der Provinz überhaupt darbietet, so daß wir gestehen müssen, vieles mit Hochgenuß gelesen zu haben. Wir folgen nun den einzelnen Abschnitten.

Unter I werden Angaben über den Ursprung der, wie wohl richtig angenommen wird, ursprünglich deutschen Stadt, so wie über die Entstehung einer evangelischen Gemeinde in ihr gemacht. Hier ist nur zu berichten, daß, mag immerhin die Birnbaumer Bevölkerung sich dem lutherischen Bekenntniß zugewandt haben, der damalige Grundherr Graf Jakob Ostrog selbst das böhmisches Bekenntniß annahm, und zwar mit Bewußtsein, indem es Ezerwenka gelang, die von Kleinpolen herübergekommenen damals noch lutheranisirenden Prediger Cruciger und Stancarus, welche den Grafen umwarben, auszustechen.

Abschnitt II führt uns dann die mit dem Erscheinen des Christoph von Arnau für die evangelische Gemeinde beginnende Blüthezeit vor. Das edle Geschlecht der Freiherrn von Arnau war vom Jahre 1597 bis 1790 im Besiz der umfangreichen Herrschaft Birnbaum. Ihm hat die Gemeinde wie ihre Neubegründung, so ihre Förderung und reiche Entfaltung zu verdanken. Auch das städtische Gemeinwesen bildete sich unter ihm durch Heranziehung von deutschen Handwerkern zu bedeutendem Wohlstande aus. In einem so langen Zeitabschnitt konnte es aber nicht an

mancherlei Nothen und Gefahren fehlen. An der Hand der Chronik werden uns diese geschildert: so namentlich die infolge des nordischen Krieges über die Stadt hereingebrochene Drangsale (S. 27 bis 29), eine im Jahre 1709 die Stadt verheerende Pestpeuche (S. 30—32), eine Heuschreckenplage im Jahre 1729 (S. 38). Hier interessiert uns auch (S. 31) die Ordination eines besondern Pestparrers und die Weise, wie nach dessen baldigem Tode die übrigen aus der Stadt geflohenen Geistlichen, um Ansteckungen zu vermeiden, erst auf freier Wiese, später auf dem Kirchplatz ihre Amtshandlungen von der Ferne aus verrichteten. Dagegen blieb die evangelische Gemeinde in der Zeit der religiösen Bedrückungen von den anderwärts herrschenden Drangsalen durch den mächtigen Schutz ihrer Patrone befreit, so daß das Birnbaumer Kirchspiel ein Zufluchtsort für viele benachbarte, ihrer Geistlichen und Kirchen beraubte Glaubensgenossen wurde. Es entstanden hier auch wohlthätige Anstalten, deren Segnungen zum Theil noch bis in die Gegenwart reichen. Der in den Reichsgrafenstand erhobene Christoph von Unruh gab im Jahre 1735 dem früher gestifteten Hospital eine neue Ordnung (S. 47), errichtete 1750 ein Waisenhaus (S. 49), verbesserte 1757 das Einkommen der Geistlichen (S. 52) und machte in demselben Jahre eine weitere Stiftung zum Besten armer Schulkinder (S. 52). Mit seinem im Jahre 1763 erfolgten Tode ging es aber mit dem Wohlstande des Unruh'schen Geschlechtes bergab, und 1790 kam die ansehnliche Herrschaft in den Besiz eines Herrn von Milecki.

Abchnitt III schildert nun die äußeren Einrichtungen des Pfarrsystems, mit ausführlicher Angabe der Besoldungstheile der Kirchenbeamten, und giebt dann von S. 72 an die vollständige Kirchenordnung des Jahres 1756 wieder, in welcher von der Kirche und ihrer Beschaffenheit (S. 73f.), von der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes (S. 75 bis 82), von den Amtsverrichtungen der Geistlichen (S. 82 bis 85) gehandelt wird: eine Fundgrube für den Forscher auf liturgischem Gebiete, wie sie für die Provinz anderwärts kaum vorhanden sein dürfte. S. 88 erfahren wir, daß der Pfarrer Carl Gottlieb Nutsch im Jahre 1760 ein Gesangbuch veröffentlicht hat, das bis zum Jahre 1840 in Birnbaum in Gebrauch gewesen ist. Davan reißen sich Mittheilungen über die Schulverhältnisse (S. 94 bis 97). Der damals mit polizeilichen Maßregeln verquikten Kirchenzucht wird S. 98 bis 100 gedacht, und auch dem Gebiete des Aberglaubens, wie er namentlich in den Hexenprozessen zu Tage trat, ein Blatt gewidmet (S. 101 bis 103), endlich die Beziehungen der Gemeinde zu der katholischen Geistlichkeit berührt, namentlich die kostspieligen Visitationen durch bischöfliche Delegate, welche damals in evangelischen Gemeinden Rechtens waren (S. 104 bis 111). Die Besitzergreifung des Jahres 1793 durch die preukliche Krone war eine Rettung aus diesem Ungemach, so daß es zu begreifen ist, daß die Gemeinde den Jubiläumstag durch eine

besondere Kirchenfeier auszeichnete, wobei auf dem Altar eine neue blaueidene Decke prangte mit den Worten „Gott segne Südpreußen“. Diese sind aber nicht, wie Verf. angiebt, von kunstfertiger Frauenhand gestickt, sondern, wovon man sich im Provinzialmuseum, wo die Decke aufbewahrt wird, überzeugen kann, durch silberne Aufnäharbeit hergestellt (vgl. Kofke, Kunstdenkmäler der Provinz Posen. Bd. 2, S. 88).

Abchnitt IV. umfaßt die Ereignisse seit 1793 bis zur Gegenwart. Hier wäre zu erwähnen, daß die neue Regierung durch Gewährung von Kirchenkollekten in den alten Provinzen sich auch um die Birnbaumer evangelische Gemeinde verdient gemacht hat (Kabinettsordre vom 21. November 1793 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin).

Abchnitt V schildert die weiteren innerkirchlichen Einrichtungen, gleichfalls bis zur Gegenwart. Was die Einführung der Union in Birnbaum betrifft, deren S. 145f Erwähnung geschieht, so ist über die Tragweite dieses Schrittes hier nicht zu rechten; dagegen erfordert die historische Gewissenhaftigkeit des Berichterstatters, folgenden Satz anzugreifen. „Auch in Birnbaum entstand eine solche Gruppe, hauptsächlich auf Betrieb des Britischer Pastors Vasius, der dort sein Amt wegen allerlei Mißbilligkeiten mit seiner vorgelegten Behörde verloren hatte und nun den Ngenbenstreit mit als gute Gelegenheit benutzte, eine eigene von der Landeskirche separirte lutherische Gemeinde um sich zu sammeln, was ihm auch gelang.“ Wer die Ereignisse kennt, weiß, daß die konfessionelle Frage damals die edelsten Geister, auch in der Provinz Posen, beschäftigte und daß die Bewegung durchaus lauterer, wenn auch nur von verhältnißmäßig Wenigen getheilten Motiven entsprang. Was aber jenen Prediger anlangt, so verdient er es nicht, mit so wenigen Worten abgethan und gebrandmarkt zu werden. Derselbe blieb seiner Ueberzeugung bis in die über ihn verhängte polizeiliche Gefängnißhaft, die er in Posen erst in einer Zelle des alten Dominikanerklosters, später durch Begünstigung seines Gönners, des Oberpräsidenten Hottwell, in den oberen Räumen des Regierungsgebäudes abhügte, getreu und war später als eine durchaus achtungswerthe Persönlichkeit bis zu seinem im Jahre 1884 erfolgten Tode in der Reichshauptstadt thätig. Hier zählte er im tollen Jahre zu den wenigen Geistlichen, welche trotz der Drohung des Böbels, von der Kanzel heruntergeschossen zu werden, das öffentliche Gebet für den König und das königliche Haus nicht unterließ. Wer das schwierige Gebiet originaler Geschichtschreibung betritt, muß u. E. mit allem Fleiß darauf sehen, seine subjektiven Anschauungen fernzuhalten.

Der Anhang der Zeitschrift enthält ein Verzeichniß der Geistlichen von 1660 an, sowie der Rektoren, Kantoren und Organisten. Das Buch ist durch eine Reihe von Abbildungen geziert, die der Leser mit Wohlgefallen betrachten wird. So finden wir die Kirche in ihrer alten und

in ihrer neuen Gestalt, den Begründer des Kirchspiels Christoph von Unruh und andere um das Kirchenwesen verdiente Männer in guten Darstellungen. Dem Verfasser ist für den dargebotenen reichen Stoff zu danken und im Interesse der Provinzialgeschichte viel Nachfolge in den Reihen der Provinzialgeistlichkeit zu wünschen.

H. Kleinwächter.

Uebersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte.

1901.

Zusammengestellt

von

R. Schottmüller.

- Das Jahr des Erscheinens ist nur angegeben, wenn es nicht 1901, das Format, wenn es nicht Oktav ist. Z = Zeitschrift, ohne weitere Hinzufügung: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. M = Historische Monatsblätter für die Provinz Posen.
- Acta Tomiciana Tomus undecimus a. d. 1529. Poznaniae, bibliotheca Korniciensis 1901. 355 S.
Besprochen von Kochanowski in der Biblioteka Warszawska 1902 S. 377—380.
- Antonina Hoffmann i teatr Krakowski w Poznaniu w. r. 1866. Kuryer Poznański No. 478.
Aufenthalt der Krakauer Schauspielerin Antonie Hoffmann in Posen 1866.
- Bäcker, Stralkowo. Evangel. Volkskalender. Posen 1901. S. 67—69.
Ergänzt die Entwidlung der dortigen evangelischen Gemeinde.
- Bartolomaeus R., Die polnische Kolonie in Berlin. M. II. S. 88—95.
- Drs., Ein Gerichtsbuch der Stadt Fordon. Z. XVI. S. 189—230.
- Becker P., Inowrazlaw unter Friedrich dem Grossen. M. II. 82—87.
- Beiträge zur Geschichte von Rogasen. Rogasener Familienblatt Jg. 5. S. 5—7, 9—11, 17—23, 33—35.
- Berlin miastem polskiem. Kuryer Poznański. No. 160.
Ergänzt die Verhältnisse der polnischen Kolonie Berlins. Bgl. Bartolomäus und Rafowski.
- Bernstein P., † Pastor Albert Werner in Tremessen. Evangel. Volkskalender. 1901 Posen. S. 72—75.
- Bley F., Der Kernpunkt der Polongefahr. Deutsche Zeitschrift (XIV. Jahrgang des Deutschen Wochenblatts). Hrsg. v. E. Wachler u. M. Frh v. Münchhausen, Berlin. S. 343—349, 377—383.
- v. Boguslawski A., 85 Jahre Preussischer Regierungspolitik in Posen und Westpreussen von 1815 bis 1900. Berlin 92 S.
- Brandt G., Die Epidemien in der Provinz Posen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Z. XVI. S. 103—144.
- Drs., Die Pest in Posen im Jahre 1709. S.-A. a. d. Deutschen Medicinischen Wochenschrift 1901 No. 52. 4 S.

- v. d. Brüggem E., Die Polen-Kämpfe. Grenzboten 1901. I. Vierteljahr. S. 345—350.
- Bugiel V., Un célèbre médecin polonais au XVI. siècle. Joseph Struthius (1510—1568). Contribution à l'histoire de la médecine à l'époque de la Renaissance. Paris 1901. 93 S.
- C. B., Lebensbild des verstorbenen Pastors Walter Kaskel zu Jarotschin. Evangelischer Volkskalender. Posen 1902. S. 37—41.
- Centrum und Polen. Pos. Tagebl. Nr. 361, 371, 395.
- Evangelischer Volkskalender auf das Jahr 1901. Hrag. v. E. Kühn. Posen 46 S. Dazu: Am Deutschen Herd. Jahrbuch. 88 S. Besprochen von Kleinwächter in M. II S. 27—28.
- Festschrift der Handelskammer zu Posen aus Anlass des 50jährigen Bestehens 1851—1901 im Auftrage der Kammer verfasst von deren Syndicus Dr. Hampke. Posen. Decker. 1901. 167 S. 4°.
- Fijałek J., Mistrz Jakób z Paradyża i uniwersytet Krakowski w okresie soboru Bazylejskiego. Tom I. 448 S. Tom II. 423 S. Kraków 1900. Besprochen Przegląd Polaki S. 488—91.
- Betrifft den Meister Jakob, einen Deutschen, der ins Kloster Paradies als Mönch eintrat und später von 1420—1442 im Cistercienser-Kloster Rogala lebend einer der bedeutendsten Theologen der Jagellonischen Universität war.
- Fortschritte der Ansiedlung. Pos. Tagebl. No. 115, 119, 125.
- Franke, Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek für Posen. Centralblatt für Bibliothekswesen. Jg. XVIII. S. 296—298.
- Frede, Polen und die deutsche Flotte. Deutsche Zeitschrift. Hrag. v. E. Wachler u. M. Frh. v. Münchhausen. Berlin. S. 786—89.
- Friedensburg F., Der Münzfund von Zadory. M. II S. 55—56.
- Gazeta Poznańska No. 89 w Sobotę dnia 7. Listopada 1807. Opis szluby generała Dąbrowskiego z panną Chłapowską. — Kuryer Poznański No. 185.
- Die Posener Zeitung am 7. November 1807 mit der Beschreibung der Hochzeit des Generals Dombrowski mit Fräulein Chłapowska.
- Górnicka, Wspomnienia z pielgrzymki jubileuszowej do Rzymu z archidiecezyi gnieźnieńskiej i poznańskiej r 1900. Poznań. 35 S. Erinnerungen an die Jubiläumspilgerfahrt aus den Diöcesen Gnesen und Posen 1900 nach Rom.
- Gumplowicz L., Die Studien Max Gumplowicz's über Balduin Gallus, den ersten Chronisten Polens. M. II 17—23.
- Gumplowicz M., Leben und Schicksale Balduins, Bischofs von Kruschwitz (1066—1145). Aus d. Nachlasse von Max G., Lektor an der Wiener Universität. Z. XVI. S. 231—291.
- Drs., Zywoť Balduina Gallusa biskupa Kruswickiego (1066—1145). Ateneum S. 286—308. 600—618.
- Das Leben des Kruschwitzer Bischofs Balduin Gallus. Aus den Papieren des verstorbenen Wiener Lektors Max Gumplowicz.
- Hassenkamp R., Aus der deutschen Publicistik über die Provinz Posen. M. II. S. 14.
- Heidrich P., Nakel in den Jahren 1772—1806 i. d. Festschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens d. Kgl. Gymnasiums zu Nakel. Nakel.
- Heidrich R., Die ersten 25 Jahre des Kgl. Gymnasiums zu Nakel i. d. Festschrift z. Feier des 25jähr. Bestehens d. Kgl. Gymnasiums zu Nakel.

- Heinemann O., Des pommerischen Hofraths Georg Lichtfuss Bericht über seine Sendung nach Grosspolen im Jahre 1633. Z. XVI 145—188.
- Historische Monatsblätter für die Provinz Posen, hrsgg. von Dr. Adolf Warschauer. Jg. II. Beilage zu Jg. XVI der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt Posen 1901. 192 S.
- Jackowski H., Sprawa wrzesińska. Przegląd powszechny 1902 S. 1—6. Betrifft den Breschener Schulfreit.
- Kętrzynski, O palliuszu biskupów polskich w XI wieku. Das Pallium der polnischen Bischöfe im XI. Jht. Besprochen im Anzeiger der Krakauer Akademie der Wissenschaften S. 185—186. Im 2. Abschnitt des Werkes behandelt der Vf. die Gnesener Erzbischöfe.
- Kleine Beiträge zur Geschichte von Rogasen. Rogasener Familienblatt Jg. 5 S. 1—2, 7—8, 11—15
- Kleinwächter H., Eine Konsistorialverordnung aus dem Jahre 1776. Z. XVI S. 54—66.
- Klitzsch, Die evangelische Kirche in Bauchwitz. Evangel. Volkskalender. Posen 1902. S. 60—63. Beschreibung einer der ältesten Holzkirchen der Provinz.
- Ś p. radzca Koehler. Wspomnienie poświęcone. Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. Tom XVII. S. 333—340. Betrifft den als Prähistoriker verbienten Posener Arzt Sanitätsrath Dr. Köhler.
- Kohte J., Die Baudenkmäler von Warschau. Eine Erinnerung an den Ausflug der Historischen Gesellschaft nach Warschau vom 30. Juni bis 2. Juli 1901. M. II S. 161—168.
- Konieczny, Dr. Johann Metzig, niemiec walczący za sprawę polską. Ustęp z przeszłości Niemców w Wielkopolsce. Dziennik Poznański No. 230, 231, 262, 233, 234
Dr. J. M., ein deutscher Kämpfer für die Polensache. Betrifft den seit 1848 hervorgetretenen Posener Abgeordneten.
- Koniński, Geschichte der Reformation in Polen. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Posen. Decker. 276 S.
Bejpr. M. III S. 57—59 von Kleinwächter.
- Krause G., Die Reformation und Gegenreformation im ehemaligen Königreiche Polen besonders in den jetzt preussischen Provinzen Posen und Westpreussen. Posen. Merzbach. 121 S.
Bejpr. M. III S. 59—60 von Kleinwächter.
- Kupke G., Die Gefangennahme des Bischofs von Posen in Warschau im J. 1704 und seine Reise nach Rom zur Verantwortung. M. II S. 97—104.
- Kutzoba St., Wiece poznańskie z XVI stulecia (Studia do historii sądownictwa w Polsce V). Przegląd prawa i administracji XXVI S. 746—769.
Ueber die Posener Landgerichte im XVI. Jahrhundert.
- Drs., Die polnischen Land- und Grodgerichte im Mittelalter. Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau. S. 107—119.
Behandelt auch die Gerichte von Lujawien, Znowczaw, Schilberg.
- Legowski J., Ueber neugefundene vorgeschichtliche Grabstätten in den Kreisen Wongrowitz und Znoin. M. II. S. 177—179.

- Lewin, L., Die Judenverfolgungen im zweiten schwedisch-polnischen Kriege. Z. XVI. S. 79—102.
Bejpr. Dziennik Poznański No. 280.
- Lutsch H., Kohtes Verzeichniß der Kunstdenkmäler der Provinz Posen. M. II. 49—55, 65—74, 123—128, 148—152.
- Meyer, Etwas Polnisches. Berlin, Walthers. 14 S.
- v. Minskowski K., Vier ungedruckte Briefe von und an Johannes Laski. Z. XVI, S. 292—300.
- Minde-Ponet G., Ludwig Jacobowski †. M. II. 42—46
- Moritz H., Ein verschwundener Stadtname. Zur älteren Geschichte von Schmiegel. M. II S. 1—7.
- Drs., Die älteste jüdische Niederlassung in Fraustadt. M. II 179—184.
- Onnash, Aus der lieben Posener Heimath. Die „Posener Schweif“-Evangelischer Volkskalender. Posen 1902. S. 42 ff.
Schilberung der Umgegend von Kolmar.
- Plohwa R., Ludwig Königk. M. II. S. 8—10.
- Poklosie o dr. Janie Metzsig. Kuryer Poznański No 540.
Bł. Rozmący.
- Polacy w Berlinie. Kuryer Poznański No. 228.
Bejprechnng von Rakowski's Aufsatz im Ateneum S. 234—272: Die polnische Kolonie in Berlin.
- Die Polen im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bezirks. Nebst einem statistischen Anhang, einer Sammlung polnischer Lieder und 2 Karten; herausg. vom Gau „Ruhr und Lippe“ des Alldeutschen Verbandes München. J. F. Lehmann. S. I—XI. 163 S. mit 2 Karten.
- Ein Posener Forscher in Deutsch-Ost-Afrika. Pos. Tagebl. Nr. 23.
Es handelt sich um den Arzt Dr. med. Richard Kandt (Kantorowicz).
- Poznańczyk, Stosunki ekonomiczne w Poznańskiem. Biblioteka Warszawska I. S. 433—444.
Die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Provinz Posen.
- Prümers R., Die Anfänge der Posener Loge. S.-A. a. d. Bundesblatt für Freimaurer. 18 S. u. 1 Tfl.
- Drs., Auswanderung nach Polen im Jahre 1792. M. II. S. 24—25.
- Drs., Friedrich der Grosse und die polnische Kammerherrnwürde. M. II. S. 185—186.
- Rakowski, Germanizacya Polaków w Niemczech przy pomocy Kosciola. Ateneum S. 451—456, 257—290.
Die Germanisation der Polen in Deutschland mit Hilfe der Geistlichkeit.
- Drs., Kolonia polska w Berlinie. Ateneum S. 234—272.
Die Berliner Polenbevölkerung. Bejpr. von Bartolomäus in M. II. S. 88—95.
- Drs., Przyszłość W. Księstwa Poznańskiego. Tydzień No. 43.
Die Zukunft des Großherzogthums Posen.
- Drs., Wychodźstwo polskie w Niemczech. Tydzień No. 48.
Die polnische Emigration in Deutschland.
- Reichard, Konsistorial-Präsident Conrad von der Gröben. Evangel. Volkskalender. Posen 1901. S. 70—71.

- Reinke G., Beiträge zur Buchdruckergeschichte der Stadt Posen. Allgemeiner Anzeiger für Druckereien. S. 1562, 1610, 1652, 1692, 1727.
- Rogasener Familienblatt. Heilage zum Rogasener Wochenblatt-Rogasen 1901. Jg. 5. 48 S.
- Rüther Ed., Napoleon und Polen 1806/7. I. Th. Inaugural-Dissertation der philos. Facultät zu Rostock. Hamburg 1901. 1902. 25. S. Auch Beilage zum 9 u. 10. Jahresbericht der Realschule in Cimsbüttel zu Hamburg. 1901, 1902.
- Rządy pruskie na ziemiach polskich od r. 1793—1807. Dziennik Poznański No. 163, 164, 165, 166, 167, 168, 170, 173, 175, 176, 180, 181, 183.
Die preussische Regierung in den polnischen Landestheilen in den Jahren 1793—1807. Aus dem Werke des Wladislaus Smolenski, Pisma historyczne. Krakau. Gebethner 1901. 3 Bde.
- Słox. Z Karnawału poznańskiego. Kuryer Pozn. No. 75, 81, 85.
Som Sojener Karnawal. Erinnerungen aus dem Jahre 1831.
- Sch., Landflucht und Polenfrage. Grenzboten, I. Vierteljahr. S. 489—496, 541—548.
- Schmidt E., Die Chronik des Bernardiner-Klosters zu Bromberg. Uebersetzung im Auszuge nebst Anmerkungen und verbindendem Texte. II. Programm des Gymnasiums zu Bromberg. Bromberg 1901.
Besprochen von Heinemann M. II S. 186—187.
- Drs., Theodor Warmiński. Ein Nachruf. M. II S. 168—171.
- Drs., Zwei Kriminalfälle aus einem Meseritzer Stadtbuch. M. II S. 145—148.
- Schottmüller K., Handel und Gewerbe im Regierungsbezirk Posen bis zum Jahre 1851. (Theil I der Festschrift der Handelskammer zu Posen aus Anlass ihres 50jährigen Bestehens 1851—1901.) Posen. Decker. 56 S. 4*.
Besprochen von Seibt im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft. Hrsg. v. Schmoller. Bd. XXVI S. 876—879 und von Adler in M. III, 94—95.
- Skladny A., Zur Geschichte der Reformatenschule in Pakosch. Z XVI S. 67—79.
- v. Strantz K., Die Katholische Geistlichkeit und das Polentum in Oberschlesien. Grenzboten, IV. Vierteljahr S. 625—630.
- Szuman, Z papierów s p. stryja mego Pant Szuman. Uwagi nad upadkiem szkół i oswiaty w tej części Polski, która się zwie W. K. Poznańskiem i propozycje organizacyi szkolnictwa według potrzeb czasu. — Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. Tom XVII S. 305—31.
Aus den Papieren meines Onkels Pantaleon Szuman. Betrachtungen über das Sojener Schulwesen und Vorschläge für eine zeitgemäße Schulorganisation.
- Taube, Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde Storchnest. Evangel. Volkskalender 1901. S. 62—67.
Rückblicke auf die lokale Kirchengeschichte von 1530 bis 1899.

- Timm, Der Polen-Aufstand in der Provinz Posen im Jahre 1848. Vortrag. „Hausfreund“. Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Bromberger Tageblatt No. 41—43.
- Um- und Erweiterungsbau des Regierungs-Gebäudes in Bromberg. Centralblatt der Bauverwaltung S. 413—414.
- Van Niessen P., Der hundertjährige Streit um die Schifffahrt auf der Warthe. Frankfurter Oder-Zeitung 1900 No. 130, 137, 138, 141.
- Volkssagen aus der Provinz Posen. Rogasener Familienblatt Jg. 6 S. 15—16.
- Warschauer A., Die städtischen Archive in der Provinz Posen. Mittheilungen aus der K. Preussischen Archivverwaltung, Heft 5. Leipzig 1901. XL und 325 S.
- Scipronen von Zille in der Zeitschrift für Landesgeschichte 1902 S. 173 f und von J. S. in Le Bibliographie moderne 1902 S. 134.
- Warszawa w r. 1801. Kuryer Pozn. No. 93.
Warschau im Jahre 1801.
- Wolfsohn, Entwicklung der Stadt Wollstein. Kreisblatt des Kreises Bomst 1898. No. 36a.
- Der Wreschener Schulprozess vor der II. Strafkammer des Kgl. Landgerichts zu Gnesen. Verlag und Druck der Aktiengesellschaft: Dziennik Poznański, 1902.
- Zakrzewski Z., Zagadkowe solidy X. i XI. wieku. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne S. 297—303
Erklärung zweier räthselhafter Silbermünzen des 10 und 11. Jahrhundert aus einem Funde bei Jarotshin.
- Zeidler G., Die Entwürfe für das Kaiser-Friedrich-Denkmal in Posen. M. II. S. 33—42.
- Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, zugleich Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Hesz. von Dr. Rodgero Prümors. Jahrgang XVI. Posen 1901. 300 S.
- Zielinski J., Rzadki druk Poznański z. 1606 roku. Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne. Krakau Spalte. 280—282.
Ein seltener Polener Druck aus dem Jahre 1606 — ein aus dem Jahr 1599 stammender Postarif auf 19 Folioseiten in polnischer Sprache aus der Druckoffizin von Ray Wolcabe. Bgl. M. II S. 112.
- Zur Erinnerung an das 25jährige Jubelfest des Kgl. Gymnasiums zu Nakel am 20. IV. 1901. Nakel 1901.
- Zwei Tage in Warschau. Pos. Ztg. No. 321, 323.
- Zychlinski T., Z moich wspomnień. 1847—52. — Pensionat prof. Jana Mottego — Rok 1848. — Pierwsze lata szkolne w Poznaniu. Kuryer Poznański No. 1.
Aus den Erinnerungen Th. Zychlinski 1847—52: Pensionat des Professor Johannes Motty — Das Jahr 1848. — Die ersten Schuljahre in Posen.

Nachrichten.

1. Eine ausführliche Recension der in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft (Jahrgang XV) und auch im Sonderabdruck erschienenen Arbeit Kvačalaš, D. J. Jablonský und Großpolen, erschien in czechischer Sprache in dem Český Casopis historicki VIII, Heft 3, S. 344 aus der Feder von Jaroslav Bidlo.

2. Den Vorschlag, den E. Ginzchel in der letzten Nummer unserer Monatsblätter betreffend die Gründung eines Städtebundscheaters gemacht hat, ist von der Presse mit Beifall ausgenommen worden. Es widmeten der Angelegenheit u. a. Artikel die Norddeutsche Allgemeine Zeitung in Nr. 162 und die Deutsche Zeitung in Nr. 162.

3. Ueber die Abhandlung des Maximilian Gumplowicz, Leben und Schicksale Balduins, Bischofs von Kruschnitz, die außer der deutschen in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft, Bd. XVI, S. 231 ff. auch in einer polnischen Ausgabe erschienen ist, bringt die Biblioteka Warszawska 1902 Juni S. 577 ff. eine anerkennende Kritik.

4. Ueber „die Amateurphotographie im Dienste der Heimatskunde“ hielt Herr Ad. Schmidt in der Photographischen Gesellschaft zu Hamburg am 17. März 1902 einen Vortrag, der bereits zu praktischen auch in anderen Landschaften nachahmenswerthen Ergebnissen geführt hat. Die „Photographischen Mittheilungen“ berichten hierüber in Heft 10 des laufenden Jahrgangs (1902); daß die Gesellschaft zum Zwecke der Verbreitung der Heimatskunde die von ihr geschaffenen Photographien in Gestalt von Büchern mit populären erläuternden Texten herausgeben würde. In jedem Heft würden 20 Bilder vertreten sein. Ein Verleger hat sich bereits gefunden. Man kann sich dem Wunsche nicht verschließen, daß der photographische Verein zu Posen sich durch ein ähnliches Unternehmen um die Heimatskunde der Provinz Posen verdient machen möge.

5. Zu dem Kapitel: Berühmte und hervorragende Männer aus Posen. Die Biographie Rudolf Kögels (Sein Werden und Wirken, dargestellt von G. Kögel. Band I 1899, Band II 1901) enthält am Anfange sowohl des ersten als des zweiten Bandes wertvolle Schilderungen von den Zuständen in unserer Provinz in den zwanziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts und außerdem eine Fülle interessanter Bemerkungen über Posen und Posner Männer. Kögel, geboren 1829, ein Birnbaumer Kind, amtierte drei Jahre lang von 1854 bis 1857 als Pfarrer in Kafel. Bei der Beschreibung dieses Abschnittes aus dem Leben des berühmten Hofpredigers Kaiser Wilhelms I. werden nun auch zwei andere hervorragende Männer aus Posen erwähnt. Zunächst wird (II. S. 3) bemerkt, daß Alexander, der erste deutsche evangelische Bischof

Jerusalem, der in der Wüste Sinai starb, aus Schönkante stammte. Hinsichtlich des andern Pöfners aber ist dem Verf. der Biographie ein kleiner Irrtum untergelaufen. Kögels Freund Plath (II. S. 4) kann unmöglich „damals (1854) Pastor in Schubin“ gewesen und dann „jüngst als Missionsinspektor in Friedenau bei Berlin gestorben“ sein. In Schubin war von 1828 bis 1891 Christian Gottlieb Plath Pastor, der im Jahre 1803 geboren war und 1894 als Emeritus starb; er hat ununterbrochen in dieser einen Gemeinde gewirkt und genoß das seltene Glück, (1888) sein 60-jähriges Pfarramtsjubiläum feiern zu können: vergl. Werner-Steffani, Geschichte der evangelischen Pfarthienen Pöfens, S. 367. Da dieser C. G. Plath 26 Jahre älter als Kögel war, kann er nicht dessen Freund gewesen sein; gemeint ist a. a. O. jedenfalls nicht der damalige Pastor in Schubin, sondern dessen Sohn, und das ist gewiß auch der Plath, der im 1. Bande auf S. 147 und S. 205 unter den Altersgenossen und Studienfreunden Kögels genannt wird; als Pfarrerssohn aus der Nachbarstadt Schubin wird er allerdings mit den Ratler „Verhältnissen wohl vertraut“ gewesen sein. Dieser Karl G. Christ. Plath, später Professor und Dr. Theol., hat sich dem Dienste der äußeren sündafrikanischen Mission, dann hat er 30 Jahre lang die Vognersche Mission geleitet. Er starb am 10. Juli 1901 in Friedenau bei Berlin. Eine kurze Würdigung der Verdienste dieses Pöfners bietet Julius Richter in seinen „Evangelischen Missionen“ 1901, S. 212, ein ansprechendes Bild von ihm ebenda S. 164.

R. Krenmer.

Ueber die symbolischen Bilder in der St. Johannis-Kirche in Lissa bringen die Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, Band XI, S. 114 einige Nachrichten, welche an der Hand der von Pastor Bickerich im Kirchen-Kalender seiner Gemeinde veröffentlichten Mitteilungen verfaßt sind. Die Bilder sind von geringem künstlerischem Werte, aber an auffallenden Stellen in der Kirche angebracht, so daß es nahe liegt, an Beziehungen zu den böhmischen Brüdern zu denken, von denen die Gemeinde gegründet wurde. Das Innere der Kirche wurde nach dem 1707 stattgehabten Brande neu hergerichtet und damals wohl auch in seiner Anlage verändert (vergl. Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Pöfen, Band III, S. 215). Irrtümlich ist daher die Angabe, daß die Bilder auf den Bau von 1652 zurückgehen; aus dieser Zeit sind nur die Auffassungsmauern der Kirche geblieben. Und daß die Bilder aus dem älteren Gotteshause, der inzwischen ebenfalls erneuerten katholischen Kirche, übernommen seien, die 1555 in den Besitz der Brüder gelangte, ist nur eine Vermutung, andererseits dürfte der Zusammenhang mit den symbolischen und allegorischen Bildern der Barockzeit zu beachten sein, die oftmals in den Kirchen, und nicht nur in denen des reformierten Bekenntnisses, insbesondere aber

auf Grabsteinen und Geräthen zu finden sind, bisher jedoch eine so eingehende Untersuchung noch nicht gefunden haben, wie die Bilder der frühchristlichen und der mittelalterlichen Zeit. I. Kofte.

Geschäftliches.

Geschäftsbericht der Historischen Gesellschaft für den Rheindistrikt über das Jahr 1901.

Die Hauptversammlung am 17. Januar wählte durch Kurij die bisherigen Mitglieder des Vorstandes wieder. Auch die Geschäftsverteilung innerhalb desselben blieb die gleiche wie vorher. Der Vorstand setzte sich danach, wie folgt, zusammen:

Geheimer Regierungsrath Gymnasialdirektor Dr. Guttmann,
Vorsitzender,
Oberlehrer Dr. G. Schmidt, Stellvert. Vorsitzender,
Kommerzienrath Franke, Schatzmeister,
Oberlehrer Dr. Baumert, Archivar,
Regierungsrath W. Meyer, Schriftführer,
Oberlehrer Pastor a. D. Koch, Stellvert. Schriftführer.

Als Beisitzer gehörten dem Vorstande an:

Professor Dr. Ehrenthal,
Oberlehrer Wandelt,
Kaufmann G. Werkmeister jun.,
Regierungs- und Bau Rath Schwarze,
Rentner K. Diez,
Ober-Regierungsrath Wärtner.

Eine tiefe, noch nicht verkürzte Lücke wurde in den Kreis des Vorstandes durch den Tod unseres langjährigen Schriftführers, Herrn Regierungsrath W. Meyer, gerissen († 20. 8. 1901).¹⁾ Auch die Veretzung des Herrn Oberregierungsrath Wärtner nach Schleswig beraubte uns eines wertvollen Vorstandsmitgliedes, das besonders in allen Rechts- und Verwaltungsfragen durch Sachkenntnis und klaren Urtheil uns ein unentbehrlicher Berater war. Um wieder die bisherige Zahl von zwölf Mitgliedern zu erreichen, ergänzte sich der Vorstand durch die Herren Rentner Hauptmann a. D. Timm und Oberregierungsrath Dr. Albrecht, die zu unserer Freude die auf sie gefallene Auswahl annahmen.

Wie bisher, hat auch im Jahre 1901 es sich der Vorstand angelegen sein lassen, die Interessen des Vereins nach außen wahrzunehmen und durch Veranstaltungen von mancherlei Art seinen Mitgliedern Anregung zu bieten. Er ist im Laufe des Jahres zu 12 Sitzungen zusammengetreten.

Die Zahl der Mitglieder ist ungefähr die gleiche, wie im Vorjahre geblieben. Sie belief sich auf 204 (1900: 207). Die Kasse hatte eine Einnahme von 1817 Mark, eine Ausgabe von 1715,46 Mark zu verzeichnen, so daß Ausfang 1902 ein Bestand von 102,54 Mark vorhanden war.

¹⁾ Eine eingehende Würdigung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens findet sich im Februarheft 1902 der Historischen Monatsblätter für die Provinz Posen.

Die Sammlungen haben im Berichtsjahre manche erfreuliche Bereicherungen erfahren, über welche die Einzelberichte der Herren Verwalter genauere Auskunft erteilen. Leider ist die im vorigen Jahresberichte ausgesprochene Hoffnung, daß die ganze Nonnenkirche unserer Gesellschaft für Sammlungs-zwecke überwiegen würde, nicht in Erfüllung gegangen. Infolge dessen befinden sich die Bücher- und ethnographische Sammlung nach wie vor in den angemieteten Räumen des königlichen Gymnasiums hier selbst, wo sie indessen weiteren Kreisen nicht zugänglich gemacht werden können. Die Sammlung vorge-schichtlicher Altertümer in der Nonnenkirche war dem Publikum, wie im Jahre 1900, an den Sonntagen von 11—1 Uhr gegen Eintrittsgeld von 10 Pfennigen geöffnet.

Eine Ausgrabung von Steinzeitgräbern wurde von Mitgliedern der Gesellschaft am 28. Mai bei Bobanin beim Strofeno-Hausland (Kr. Colmar) vorgenommen, wobei sie sich der thatkräftigen Unterstützung des Herrn Lehrers W. Böttger (Bobanin, jetzt Argentan) und einiger seiner Herrn Kollegen erfreuten. Herr Böttger hat auch in der Folgezeit die Ausgrabungen fortgesetzt und unsere Sammlung durch wertvolle Fundstücke bereichert, worüber ihm auch an dieser Stelle der Dank der Gesellschaft abgeleitet werden mag.¹⁾

Der zwischen der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und uns unter dem 12. August 1899 abgeschlossene Vertrag betreffend die literarische Vereinigung in Zeitschrift und Monatsblättern ist, nachdem der Herr Oberpräsident der Provinz Posen wiederum eine Staatsbeihilfe von 400 Mark zu Gunsten unserer Gesellschaft bewilligt hatte, zunächst bis zum Ablauf des Jahres 1902 verlängert worden.

Wie in dem vorigen Jahresberichte bereits erwähnt, hat die Hauptversammlung unserer Gesellschaft am 17. Januar 1901 beschlossen, den Restbestand des Hippel-Deufual-Fonds im Betrage von 400 Mark zu einer Stiftung zu verwenden, aus deren Zinsen alljährlich vaterländische Geschichtswerke über die Freiheitskriege und deren Vor- und Kämpfer beschafft und an Schüler und Schülerinnen der hiesigen öffentlichen höheren und gehobenen Schulen, sowie der Volksschulen verteilt werden sollten. Der Magistrat der Stadt Bromberg wurde ersucht, die Verwaltung dieses Stiftungsfonds zu übernehmen. Die Stadtverordneten-Versammlung nahm eine dahingehende Magistratsvorlage mit der Abänderung an, daß an der Verteilung der Bücher nur die Schüler der städtischen Volksschulen beteiligt sein sollten. Der Vorstand unserer Gesellschaft hat dieser Aenderung seine Zustimmung gegeben.

Die Vortragsabende, an deren Einrichtung nichts geändert ist, waren wie immer von Gästen und Mitgliedern zahlreich besucht und boten reiche Anregungen.

Am 17. Januar 1901 sprach mit Hinblick auf das zweihundertjährige Bestehen des preussischen Staates Herr Gymnasiallehrer Kawerau über die „Erwerbung der preussischen Königskrone“.

In der Sitzung am 14. Februar hielt Herr Hauptmann a. D. Timm einen Vortrag über den „polnischen Aufstand in der Provinz Posen 1848“.²⁾

Am 14. März machte Herr Oberlehrer Dr. Baumert Mitteilungen „aus dem Tagebuche eines alten Brombergers 1813—1817“, welche er in der Sitzung am 24. Oktober d. J. fortsetzte. An den letzteren Vortrag schloß sich die Vorweisung der neuesten Erwerbungen unserer vorge-schichtlichen Sammlung und Erläuterung derselben durch Herrn Oberlehrer Dr. Schmidt an.

Am 14. November hielt Herr Fabrikbesitzer Th. Schemel-Krone a. V. einen auf eingehenden Studien beruhenden Vortrag über „Landes- und Volkskunde des nördlichen Germaniens nach griechischen und

¹⁾ Näheres s. im Bericht über die vorge-schichtliche Sammlung.

²⁾ Der Vortrag ist gedruckt im „Hausfreund“, Zögl. Unterhaltungsbeilage zum Bromberger Tageblatt 1901, Nr. 41 bis 43“.

römischen Quellen*. Wegen der vorgerückten Stunde sah sich Herr Schemel genöthigt, den Vortrag abzubrechen und die Fortsetzung auf den nächsten Vereinsabend zu verschieben.

Am diesem jedoch, dem 12. Dezember, war Herr Schemel durch Krankheit verhindert, seine Absicht anzuführen, jedoch für ihn Herr Dr. Schmidt mit einem Vortrage über die „Quellen zur Bromberger Stadtgeschichte“ und Herr Dr. Baumert mit der Vorlegung älterer und neuerer Erwerbungen für die Münzsammlung eintraten.

Von sonstigen Veranstaltungen zur Förderung des Vereinslebens ist zu erwähnen, daß mit dem Vortragsabende am 14. Februar die Feiertage des Stichtungsfestes verbunden war, die in herkömmlicher Weise unter zahlreicher Theilnahme der Mitglieder verlief. Ferner ist der Sommerausflug nach Dplawitz an der Brähe zu erwähnen (am 28. Juni), der vom schönsten Wetter begünstigt war und durch verschiedene Veranstaltungen (u. a. auch eine Ausgrabung) den Theilnehmern angenehme Erinnerungen hinterlassen hat.

Außer den beiden im Verein mit der Pöstorischen Gesellschaft für die Provinz Posen herausgegebenen Zeitschriften wurde den Mitgliedern auch die im Osterprogramm 1901 des hiesigen königlichen Gymnasiums von Herrn Dr. G. Schmidt veröffentlichte Uebersetzung der Bromberger Bernardinerchronik (II. Teil) mit Genehmigung des königlichen Provinzial-Schulkollegiums in Form eines Separatabdrucks überwiesen.

Am 15. November d. J. fand auf Einladung des Herrn Regierungspräsidenten Dr. Kruse eine Besprechung behufs Gründung einer Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft hier selbst statt, woran sich auch einige Vorstandsmitglieder unserer Gesellschaft beteiligten. Die Verhandlungen über die Neugründung und den Anschluß der Historischen Gesellschaft für den Regens-Distrikt an dieselbe waren am Jahresende noch nicht zum Abschluß gelangt.

J. N.

Dr. G. Schmidt, Oberlehrer.
Stellvert. Vorsitzender.

**Historische Abtheilung der Deutschen Gesellschaft
für Kunst und Wissenschaft.
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.**

Dienstag, den 9. September 1902, Abends 8½ Uhr, im
Restaurant „Wilhelma“, Wilhelmstr. 7:

Monatsführung.

Tagesordnung:

Dr. Minde-Pouet: Der Anteil der Provinz Posen an der Deutschen
Literatur des XIX. Jahrhunderts.

Redaktion: Dr. A. Warichauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen u. der Historischen Gesellschaft für den Regens-Distrikt zu Bromberg. — Druck v. A. Förster, Posen, Wilhelmstr. 20